

21. Die gesellschaftlichen Interessen an der Sprachgeschichtsforschung im 19. und 20. Jahrhundert

1. Forschungsstand
2. Gegenstandsbestimmung
3. Historische Rahmenbedingungen
4. Versuchte Generalisierungen
5. Literatur (in Auswahl)

1. Forschungsstand

Die sprach- und literaturhistorisch arbeitende Universitätsgermanistik hat sich seit Beginn ihrer disziplinären Existenz um 1800 immer wieder um gesellschaftliche Legitimation und Anerkennung bemüht, indem sie ein vorgängiges, aus der Gesellschaft an die Forschung herangetragenes und von dieser beantwortetes Interesse an der Geschichte von Sprache und Literatur als historisch verbürgtem Ausweis nationaler Identität annahm. Auch wenn es wissenschaftsgeschichtlich noch nicht für alle Zeitabschnitte geklärt ist, ob das gesellschaftliche Interesse realistisch wahrgenommen oder eher — bewußt oder unbewußt — konstruiert war, so scheint eine nicht unerhebliche Diskrepanz zwischen den Vorstellungen der Germanisten vom Interesse der Gesellschaft an ihrer Forschung einerseits und der tatsächlichen Interessenlage andererseits offensichtlich.

Die Frage nach der gesellschaftlichen Außenperspektive auf die Ergebnisse germanistischer, hier insbesondere sprachgeschichtlicher Forschung ist mit Hilfe von Theorien und Verfahren der Sprach- und Sprachtheoriengeschichte allein nicht zu beantworten; sie bedarf eines disziplinenübergreifenden Ansatzes, in den die Methoden moderner Sozial- und Kulturgeschichte miteinbezogen sind. Auch die traditionelle (personen- und theoriengeschichtlich ausgerichtete) sowie die neuere (sozialwissenschaftlich erweiterte) Germanistikgeschichte antwortet auf die Frage nach der gesellschaftlichen Außenperspektive höchstens indirekt. Bei Äußerungen von Germanisten zum Gesellschaftsbezug ihrer Tätigkeit muß stets mit einer zugrundeliegenden Legitimationsabsicht gerechnet werden; sie dürfen nicht als Ausdruck des tatsächlichen Interesses der Gesellschaft bzw. irgendeines ihrer Subsysteme gewertet werden.

Gesicherte Antworten auf der Basis eines primär sozial- und kulturwissenschaftlichen Ansatzes liegen nicht vor. Voraussetzung dafür ist die Bestimmung des Gegenstands „gesellschaftliche Interessen“ durch Bestimmung derjenigen gesellschaftlichen Schichten und Gruppen, die im 19.

und 20. Jh. als Träger von Bildung als der integralen Verbindung von literarischen und historischen Erkenntnisinteressen sowie als Träger politischer Ideologien, innerhalb derer die Konzepte von Sprache und Nation aufeinanderbezogen werden, in Frage kommen. Die „Interessen“ dieser sozialen Gruppen sind in nicht-sprachlichen und sprachlichen Symbolsystemen repräsentiert. Zu den nicht-sprachlichen Symbolsystemen gehören z. B. Denkmäler, architektonische und bildnerische Formen; in ihnen drücken sich vor allem historische Konzepte aus, wie Sellin (1988, 245 ff.) am Beispiel der Bemühungen um die Vollendung des Kölner Doms zeigt. Sprachhistorische Konzepte lassen sich kaum anders als in sprachlichen Symbolsystemen, d. h. in Texten und Diskursen, letztere verstanden als übergeordnete, durch intertextuelle Bezüge gestiftete Kommunikationsbereiche, auffinden. Da unmittelbar mündliche Texte als Quellenmaterial sprachhistorischen Interesses entfallen, muß ein Korpus schriftlich überlieferter Texte aus der öffentlichen Kommunikation der in Frage kommenden gesellschaftlichen Gruppen gebildet und daraufhin untersucht werden, ob und in welchen Argumentationszusammenhängen die Geschichte der dt. Sprache thematisiert wird. Wegen der bereits genannten und in Abschnitt 2 weiter ausgeführten engen Verknüpfung der Konzepte von Sprache, Literatur und (nationaler) Geschichte in der Trägerschicht des dt. Bürgertums ist die Suche nach relevanten Äußerungen auf Thematisierungen von Literaturgeschichte und nationaler Geschichte auszudehnen. Folgende Fragestellungen umreißen die Hermeneutik einer Korpusanalyse: In welchen thematischen und argumentativen Zusammenhängen wird von der Geschichte des Deutschen, von der Vergangenheit oder den „Wurzeln“ der „eigenen“ oder „Mutter“-Sprache geredet? In welchen thematischen und argumentativen Zusammenhängen wird von exemplarischen sprachgeschichtlichen Epochen und Varietäten wie etwa dem Germanischen, dem Alt- und Mittelhochdeutschen oder der „Sprache Luthers“ geredet? In welchen thematischen und argumentativen Zusammenhängen wird von der Literatur älterer Sprachstufen, z. B. den germ. Sagen, dem Nibelungenlied, der Luther-Bibel, der Weimarer Klassik geredet? Was macht die immer wieder genannten Sprachstufen und bestimmte Einzeltexte statt anderer zu den gesellschaftlich bekannten, greifbaren und typischen Repräsentationsformen von Sprachgeschichte? Und: welcher Stellenwert

wird der Sprach- bzw. Literaturgeschichte in Äußerungen über nationale Identität und politische Positionen zugewiesen? Wie wird der Zusammenhang von Sprache und Nation beschrieben?

Systematische, quellenbasierte Untersuchungen, die diesen Fragestellungen folgen, liegen nicht vor. An dieser Stelle können daher nur der systematische Rahmen der Frage nach den gesellschaftlichen Interessen an der Sprachgeschichte im 19. und 20. Jh. abgesteckt und die Rahmenbedingungen möglicher Antworten zu jeder historischen Epoche skizziert werden. Dazu wurde im Sinne einer wesentlich verkürzten Methode versucht, in geschichtswissenschaftlichen und germanistikgeschichtlichen Darstellungen sowie in vereinzelt Quellen punktuelle Aufschlüsse über die Rolle von Sprache und Sprachgeschichte

in germanistikexternen Ideologien, Diskursen und Argumentationen zu erhalten, die als typisch und musterhaft für relevante soziale Gruppen in ihrer Zeit gelten können.

2. Gegenstandsbestimmung

In der 1. Hälfte des 19. Jhs. etablierte sich allmählich die Sprachgeschichtsforschung als Teil einer Universitätsdisziplin, die sich die dt. Literatur und die an sie gebundene Sprache zum Gegenstand setzte. Bis weit ins 20. Jh. hinein wurde dieser Gegenstand überwiegend in historischer Perspektive behandelt, wofür sich mindestens ebenso viele innerwissenschaftliche Gründe anführen lassen wie gesellschaftliche. Eine an der Gegenwartssprache interessierte Neugermanistik entstand erst in der 2. Hälfte des 19. Jhs. im Umfeld der Sprachpädagogik und wurde von der Universitätsgermanistik gerade wegen des Fehlens historisch-etymologischer Betrachtungsweise rigoros abgelehnt. Die auf Geschichte der dt. Literatur und Sprache konzentrierte Wissenschaftsdisziplin stellt nach Luhmanns sozialwissenschaftlichem Ansatz ein gesellschaftliches Subsystem dar, das sich mittels interner Kommunikation autonom steuert, indem es etwa Theorien und Methoden hervorbringt, das sich aber externen Einflüssen aus anderen gesellschaftlichen Subsystemen durchaus öffnet (vgl. Krohn/Küppers 1987, 22 f., Luhmann 1992, bes. 616–701, Rompeltien 1994, 42–76). Zu diesen extern auf die Germanistik bezogenen gesellschaftlichen Subsystemen, die selbstverständlich auch untereinander Überschneidungen aufweisen, gehören

- (a) der Staat, insofern er den größten Einfluß auf die institutionellen Bedingungen einer Disziplin hat,
- (b) das Militär,
- (c) das schulische Bildungssystem.

- (d) das außerschulische Bildungssystem (Einrichtungen der Volks- und Erwachsenenbildung, Konversationslexika und andere Speicher kollektiven Wissens; vgl. dazu Art. 25),
- (e) die beiden christlichen Konfessionen und die jüdische Konfession mit ihren Institutionen,
- (f) die sich vor allem in der Presse artikulierende Öffentlichkeit; hierunter sind auch Vereine wie der *Allgemeine Deutsche Sprachverein* oder die *Gesellschaft für deutsche Sprache* zu subsumieren.
- (g) Literatur und literarische Öffentlichkeit als hier wesentlicher Teil des Subsystems Kultur,
- (h) das System der übrigen Wissenschaften, sofern sie an Fragen der Sprachgeschichte im weitesten Sinne anknüpfen; darunter fielen im gesamten Zeitraum nicht nur die historisch und textbezogen arbeitenden Disziplinen, sondern seit Ende des 19. Jhs. auch Teilbereiche von Biologie und Medizin („Rassenkunde“).

Vom sprachhistorischen Interesse eines dieser Subsysteme kann dann gesprochen werden, wenn sprachgeschichtliche Forschungsergebnisse oder deren Vereinfachungen bzw. Verfälschungen funktionalisiert werden, um ein Ziel zu erreichen, das der Stabilität des betreffenden oder eines anderen Subsystems oder des Systems Gesamtgesellschaft dient. Für den gegebenen Zeitraum sind vier spezifische Ausrichtungen gesellschaftlichen Interesses an Sprachgeschichte auszumachen, von denen die ersten drei spätestens seit Beginn des 19. Jhs. präsent sind, die vierte erst nach 1945 in Erscheinung tritt:

- (1) das Interesse an Sprache als zentralem Element eines historisch konzipierten Nationalmythos (*nationalmythologische Ausrichtung*);
- (2) das Interesse an Sprache als Medium von Geschichte im Sinne nationalkultureller und nationalliterarischer Traditionen (*kulturnationale Ausrichtung*);
- (3) das Interesse an Etymologien zum Fixieren ursprünglicher und deshalb „wahrer“ Wortbedeutungen; seine Ziele reichen von der Stärkung einzelner Argumente in beliebigen (Alltags-)Diskussionen bis hin zur Fundamentierung komplexer philosophischer und weltanschaulicher Systeme (*etymologische Ausrichtung*);
- (4) das Interesse an Sprache als Gegenstand historisch verfahrenender Sprachkritik zum Zweck gesellschaftlicher Aufklärung (*sprachkritische Ausrichtung*).

3. Historische Rahmenbedingungen

3.1. Die Zeit bis ca. 1850

In seiner *nationalmythologischen Ausrichtung* stellte das sprachhistorische Interesse seit den vom deutschen Bürgertum getragenen Bestrebungen um die (Wieder-)Herstellung eines demokratischen, einheitlichen Nationalstaats die

hervorstechendste und in der Folge kontinuierlichste Ausrichtung sprachgeschichtlichen Interesses dar. In diesen Bestrebungen mischten sich Ideen der Aufklärung mit aus Tacitus entlehnten, feindbildgeprägten Antagonismen (Deutsche bzw. Germanen versus Romanen, Welsche bzw. Römer), die in und nach den napoleonischen Kriegen zugespitzt wurden.

Schon für das Spätmittelalter ist ein Argumentationsmuster belegt, nach dem politische Gruppen ihren Zusammenhalt durch Verweis auf eine gemeinsame Vergangenheit und materiell wie immateriell Ererbtes bekräftigen, in dem die Sprache ein herausragendes Element darstellt (Graus 1986, 38 f.). Die Tradition dieses Argumentationsmusters konnte sich vor allem in den europäischen Ländern durchsetzen, die später als andere ihre nationale Einheit verwirklichten (zum Vergleich Deutschlands mit Frankreich s. Graus 1986, 43 ff., mit Böhmen ebd. 41 ff., 49 f., mit der Schweiz ebd. 50 f.). Daß aber die Begründung politischer Einheit durch Rekurs auf historisch verbürgte kulturelle Gemeinsamkeiten nicht zwingend ist, zeigen viele andere Beispiele wie etwa die nordamerikanischen Staaten. Dieses Argumentationsmuster bildet die Voraussetzung sowohl für die *nationalmythologische* wie auch für die *kulturnationale Ausrichtung* sprachhistorischen Interesses.

Bei den aufgeklärt-demokratischen Patrioten wie bei den „Volkstümlern“ und „Germanomanen“ (zeitgenössische Bezeichnungen) des frühen 19. Jhs. wurde die dt. Sprache stets explizit als Teil des historischen Gedächtnisses und dessen aktuell ideologischer Rolle genannt. Sprache war, wie Literatur und meist nicht von ihr unterschieden, in Geschichte eingebettet und wurde nur im geschichtlichen Rahmen, nicht isoliert oder in anderen Bezügen wahrgenommen. Als typisch hierfür kann eine Äußerung Wilhelm von Humboldts in der Einleitung seiner „Denkschrift über die deutsche Verfassung an den Freiherrn vom Stein“ (1813) gelten:

„Auch lässt sich das Gefühl, dass Deutschland ein Ganzes ausmacht, aus keiner deutschen Brust vertilgen, und es beruht nicht bloss auf Gemeinsamkeit der Sitten, Sprache und Literatur [...], sondern auf der Erinnerung an gemeinsam genossene Rechte und Freiheiten, gemeinsam erkämpften Ruhm und bestandene Gefahren [...]“ (Humboldt 1982, 304).

Auf dem in gesellschaftlicher Perspektive kaum differenzierten Konnex von Sprache, Literatur und Geschichte beruhte auch das für bestimmte Denkstile charakteristische Konzept des Volksgeistes, das nicht nur bei Jacob Grimm mit dem Konzept des Sprachgeistes korrespondierte; mit *Geist* wird jeweils eine geschichtstreibende

Kraft bezeichnet, die über den Individuen und der Sprachgemeinschaft steht. Im Gegensatz zu solch einer ontologisierenden Auffassung geschichtlicher Kräfte vor allem bei den Romantikern schienen sich Vertreter aufgeklärter Sprachreflexion über den metaphorischen, modellhaften Charakter dieses Ausdrucks zur abstrahierenden Bezeichnung komplexer sozialer Prozesse im klaren zu sein (Haß-Zumkehr 1995, 212–219). Vom Konzept des Sprachgeistes nahm eine mindestens bis 1945 wirksame Tradition ihren Ausgang, in der normative Absichten durch die Feststellung, daß ein Sprachus dem „Geist (oder: Wesen) der Sprache gemäß“ sei oder nicht, durchgesetzt werden sollten.

In den politischen Bemühungen des Bürgertums um einen einheitlichen demokratischen Staat stellte jede Art der historischen Untermauerung der Nationalstaatsidee, so auch die Vorstellung einer „immer schon“ gemeinsamen Sprache, ein willkommenes Argument dar. Dabei genügte die Tatsache einer gegenwärtig erfahrbaren, überregionalen Nationalsprache offenbar als nationalstaatliches Argument. Erst ihre Geschichtlichkeit eröffnete jene zusätzlichen, kulturellen Aspekte, die nach dem Scheitern der politischen Ziele des Vormärz eine kompensatorische und von der politischen Entwicklung unabhängige Funktion übernehmen konnten. Diese *kulturnationale Ausrichtung* sprachhistorischen Interesses hing eng mit der *nationalmythologischen Ausrichtung* zusammen. Wurde bei letzterer die Sprachgeschichte unmittelbar dem politischen Nationalismus dienstbar gemacht, so erreichte die kulturnationale Ausrichtung das Ziel nationaler Identitätskonstruktion auf dem Umweg über die für die Idee der *Kulturnation* konstitutive Literatursprache, die ausschließlich historisch gedacht wurde (Frühwald 1986). Reichmann (1978, 401) nennt die Literatursprache den „eigentlichen Kristallisationspunkt nationalsprachlicher Identifizierung“, in dem „Sprachvolk“, Geschichts- und Kulturnation integriert werden (ebd. 390 f.). Die historische Perspektive auf diese Literatur- bzw. Nationalsprache zeichnet sich durch Homogenisierung tatsächlicher (regionaler, sozialer etc.) Heterogenität nicht nur der je nach Zeitstufe synchronen Binnendifferenzierung des sprachlichen Diasystems (Reichmann 1978, 394 f.), sondern zusätzlich der vermeintlich historisch verbürgten ursprünglichen Einheit aus, die idealisiert wird. Damit verbürgt und sichert die auf (Hoch-)Literatur verengte Sprachgeschichtsvorstellung die vermeintliche Homogenität der Nationalsprache, die nur als homogene Größe als Analogon zur Einheit des Nationalstaats in Frage kommt. Ein

Beispiel für die Idealisierung des Deutschen als Literatursprache liefert die romantische Literaturtheorie, in der die Vorstellung von Wiederentdeckung und -belebung einer poetischen Ursprache, in der die Anfänge des sprachgeschichtlichen Prozesses mythologisiert werden, eine zentrale Rolle spielte.

In den Untersuchungen vor allem der 70er Jahre des 20. Jhs. zum Komplex Germanistik und Volkstumsideologie wird oft nicht klar unterschieden zwischen dem Angebot historisch-nationaler Identitätsabsicherung durch die sich gleichermaßen mit Sprache, Literatur, Recht und Brauchtum befassenden Germanisten und den außerhalb der Disziplin, in anderen gesellschaftlichen Subsystemen, artikulierten Interessen. In germanistikexterner Perspektive erscheint Sprachgeschichte eher als Vehikel einer Geschichtskonstruktion, die vor allem an der Existenz der sog. Germanen interessiert war, an ihrer Gleich- oder gar Höherrangigkeit gegenüber den rom. Völkern sowie an den tradierten Stereotypen ihres vermeintlichen Volkscharakters (von See 1970). Nicht die Sprachstufen des Mittel-, Althochdeutschen und Germanischen waren Gegenstand des gesellschaftlichen Interesses, sondern die zur Legenden-, Mythen- und Stereotypbildung geeigneten Inhalte der „Sprachdenkmäler“, d. h. der überlieferten Texte. Die erste innergermanistische Kontroverse drehte sich um popularisierende Übertragungen mhd. Literatur, bei der nur die Inhalte, kaum die Form des Originals erhalten blieben (Protagonisten waren Karl Lachmann und Franz Pfeiffer). Sie zeigt, daß das sprachgeschichtliche Interesse der Laien schon aus Verständlichkeitsgründen deutlich geringer als angenommen und anders fokussiert war als das der Fachleute (Krohn 1994, bes. 272).

Die *etymologische Ausrichtung* sprachgeschichtlichen Interesses war seit der Antike stets auf die Thematisierung gegenwärtiger Spracherscheinungen bezogen. Im nicht-wissenschaftlichen Interesse dient Etymologie primär der Erläuterung, Motivierung oder Legitimierung aktuellen Wortgebrauchs. Der Übergang von spekulativen zu gesicherten *Etymologien* vollzog sich in den Augen der gebildeten Öffentlichkeit wohl erstmals im *Deutschen Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm ab 1852. Die Voraussetzungen dafür waren durch die Entdeckung des indoeurop. Sprachenzusammenhangs durch Bopp, Rask und J. Grimm zu Beginn des 19. Jhs. geschaffen worden. Das etymologische Erschließen sog. indogermanischer und germanischer Wortwurzeln unterstützte die in der Gesellschaft kursierenden Vorstellungen vom Volk der Germanen und stellte eine Verbindung mit der *natio-*

nalmythologischen Ausrichtung her. Der durchgängige Wunsch aller Volksetymologie nach Motivation des Wortgebrauchs ist bis heute ungebrochen, wie zahlreiche Nachschlagewerke belegen. Allerdings war das spekulative Etymologisieren und das scheinbar zum Selbstzweck gewordene „Wurzelgraben“ (Formulierung von Klopstock und J. H. Voß, s. Haß-Zumkehr 1995, 263) von Anfang des 19. Jhs. an Ziel spöttischer Kritik von Lehrern, Schriftstellern und Philosophen, die sich in Gegnerschaft zur nicht zuletzt politischen „Mittelaltersucht“ der Romantik der aufklärerisch-rationalen Tradition verpflichtet sahen und eine Überbetonung des sprachlich und gesellschaftlich Alten vor dem Neuen ablehnten.

3.2. Die Zeit von 1850 bis 1918

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen dieser Epoche sind die kulturellen Kompensationsformen der 1848 enttäuschten Hoffnungen auf einen demokratischen Nationalstaat, sowie der nach 1866 (sog. Sieg über Österreich), nach 1871 (Reichsgründung), nach 1888 (Thronbesteigung Wilhelms II.) und nach 1914 (Kriegsbeginn) jeweils gesteigerte aggressive politische Nationalismus. Daneben dürfen die partiell gegenläufigen und oppositionellen gesellschaftlichen Tendenzen, auch wenn sie zunehmend marginalisiert wurden, nicht übersehen werden, zu denen die Verfechter aufgeklärt-demokratischer Traditionen in einem Teil des Bürgertums wie auch die entstehende Arbeiter- und Sozialdemokratie-Bewegung gehörten. Epochenübergreifend war die enge Verbindung und wechselseitige Projektion von Sprache und Geschichte, vor allem im Bildungssystem. Bevor Geschichte in Volksschulen eigenständiges Schulfach wurde, diente der Deutschunterricht (ab Ende des 19. Jhs. „Deutschkunde“) zur Vermittlung „vaterländischer Größe“ (Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. IV, 206 f.).

Die besondere Funktion der doppelten Einbettung von Sprachgeschichte in Literaturgeschichte und von Literatur in nationale Kultur (*kulturnationale Ausrichtung*) bestand darin, daß sie die Forderung nationalstaatlicher Einheit über die Reichsgründung 1871 hinweg begründen half. Nachdem die politische Einheit hergestellt war, trat die literarisch-kulturelle Legitimation politisch gesehen in den Hintergrund. Aber vor allem im Subsystem des Bildungsbürgertums blieb das aus Nationalbewußtsein gespeiste Interesse an einer Nationalliteratur, deren Geschichte als mit dem Höhepunkt der Weimarer Klassik endend gedacht wurde, bestehen (vgl. Fohrmann 1994, bes. 594—604).

Zu den Ausprägungen kultureller National-symbolik des 19. Jhs. zählten neben personalen Denkmälern (z. B. für Gutenberg 1837, für Goethe und Schiller 1857, später für Bismarck und Wilhelm II.) auch Textsammlungen (wie Johann M. Firmenichs *Germaniens Völkerstimmen*, 1854) und, als sich langsam konkretisierende Idee, ein als Nationaldenkmal geeignetes Wörterbuch. Mehrere Verleger traten an diejenigen Persönlichkeiten heran, die prädestiniert für diese Aufgabe erschienen: Jacob und Wilhelm Grimm. War die kulturnationale Bedeutung eines großen dt. Wörterbuchs auch unumstritten, so herrschten doch recht heterogene und unklare Vorstellungen über die sprachreflexiven Akzente, die in und mit ihm gesetzt werden sollten: ein Akzent auf dem mhd. Wortschatz, ein Akzent auf der historisch-diachronen Darstellung des Wortschatzes der Gegenwartssprache oder ein ausschließlich auf die Sprache der Gegenwart gesetzter Akzent. Die Brüder Grimm hatten ein ihrem wissenschaftlichen Selbstverständnis entsprechendes, der historischen Schule verpflichtetes Wörterbuch geplant und begonnen und sich dabei öffentlich der nationalen Funktion des Unternehmens bedient, um eine breite Resonanz über die Disziplin hinaus zu erzielen. Die eigentliche Diskussion über das Profil des dt. *Nationalwörterbuchs* begann daher erst mit Erscheinen der ersten Lieferungen des DWB ab 1852. Die öffentliche Kritik richtete sich unter anderem gegen die zu ausführlichen und zum Teil spekulativen Etymologien, d. h. gegen den Kern der historischen Methode, und gegen Grimms Versuch, mittels des Wörterbuchs eine historisierende, an mhd. Schreibung orientierende Orthographie einzuführen. Das Muster interner Orientierung an wissenschaftlichen Standards und externer Betonung der nationalen Symbolik blieb bei den verschiedenen Herausgebern des DWB bis in Zeit des Nationalsozialismus hinein bestehen (Haß-Zumkehr 1995, 285—292; 521—528).

Die *kulturnationale Ausrichtung* sprachgeschichtlichen Interesses scheint in der wilhelminischen Epoche einen weiteren praktischen Ausdruck in der der konservativen Gesellschaftsmehrheit entsprechenden, in Opposition zu Naturalismus, Expressionismus und literarischer Moderne stehenden „Heimat“-Literatur gefunden zu haben. Ihr antiquierter, historisierender Sprachstil, ihr blindes Festhalten am romantischen Zeicheninventar, ihre höfisch-ständische, bäuerlich-vorindustrielle Maskierung (Schwerte 1964) sowie die leerformelhafte Nachahmung der Klassikersprache durch das Bildungsbürgertum lieferten die Anlässe für die von Hofmanns-

thal erstmals auf den Begriff gebrachte Sprachkrise der Jahrhundertwende.

Wesentlichen Einfluß auf die gesellschaftlich-öffentliche Verknüpfung der Konzepte von Geschichte, Literatur und Sprache übte der Sprachstil des überaus rededefreudigen Kaisers Wilhelm II. aus. Er dichtete wie sein Freund Philipp von Eulenburg in der Art nordischer Heldensagen. Geschichte war in Wilhelms Reden typologisch die „Urgeschichte unserer Vorfäter im Norden“ (Johann 1966, 58 f.), und zwar ausschließlich im Sinne militärischer Geschichte. Dieser historisierende Militarismus war auf sprachgeschichtliche Untermauerung nicht mehr angewiesen. In der wilhelminischen Zeit gehörten die germ. Heldensagen, möglicherweise aber primär deren ideologisch brauchbare Elemente, musikalisch multipliziert durch Richard Wagners „Ring“-Dichtung, zum allgemeinen Bildungsgut des Bürgertums und konnten auch politisch instrumentalisiert werden, wie das berühmt gewordene Wort des Reichskanzlers Bülow von der dt. „Nibelungentreue“ gegenüber Österreich—Ungarn zeigt, das in einer aktuellen politischen Situation vielfach wiederaufgegriffen wurde (von See 1970, 70).

Mit der *nationalmythologischen* und der *kulturnationalen Ausrichtung* sprachgeschichtlichen Interesses kann die ideologische Figur des „Deutschen Geistes“ oder „Deutschen Wesens“ in Zusammenhang gebracht werden, die nach Sontheimer (1987, 36) in den Kriegsschriften der akademischen Schicht seit August 1914 am reinsten ausgeprägt ist. Die überlieferten Quellen der Sprach-, Rechts- und Religionsgeschichte verschwanden hier ebenso wie in den Reden Wilhelms II. hinter der militaristischen Umdeutung allein ihrer Inhalte, aus denen dann „deutscher Geist“ und „deutsches Wesen“ abgeleitet werden konnten. Kultur wurde zurückgeführt auf das derart umgedeutete Konzept des *Volksgestes*, das immer wieder und in durchaus unterschiedlicher politischer Ausrichtung herangezogen wurde, um das Spezifische dt. Kultur und — als *Sprachgeist* — dt. Sprache als geschichtlich Hervorgebrachtes zu bestimmen. In wilhelminischer Zeit wurde der Geschichtsbegriff zunehmend dem Begriff des (unbeeinflussbaren) Schicksals angenähert; mit *Kultur* wurde nicht mehr das Produkt menschlicher Tätigkeiten bezeichnet, sondern ein sich „organisch“ vererbendes Wesensmerkmal. Nach dieser Logik zählte etwa die „seit der germanischen Urzeit von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Treue“ zu den „Grundpfeilern deutscher Kultur“ (Sontheimer 1987, 39). *Geist* verschleiert mehr noch als *Wesen*, daß es sich hierbei nicht um vernunftgeleitete Kon-

zeptbildung, sondern um ein assoziatives Konglomerat eklektischer Bilder und Ideen aus einem als Geschichte mißverstandenen Mythos handelt, dessen Elemente lediglich durch ihr Ziel der kulturellen und politischen Weltmission zusammenhängen.

3.3. Die Zeit von 1918 bis 1933

Die Gesellschaft der Weimarer Republik war politisch wie kulturell tief gespalten. Im politischen Bereich dominierten zunehmend die antirepublikanischen und extrem traditionalistischen Strömungen über die demokratischen und aufklärerisch—modernen Auffassungen. Der gesellschaftliche Militarismus der wilhelminischen Zeit fand Fortsetzung und Steigerung vor allem im Subsystem des Militärs selbst, das zur Kompensation des vermeintlichen „Dolchstoßes“ eine extrem traditionalistische Symbolik aufrechtzuerhalten trachtete. Die politische Linke grenzte sich wesentlich dadurch von der Rechten ab, daß sie deren Traditionalismus stigmatisierte. Fahnenwörter der Linken waren *Zukunft* und *vorwärts* in Gegenüberstellung zu den Stigmawörtern *rückständig*, *überlebt*, *morsch*. Geschichtsbewußtsein und Traditionen wurden hier nicht grundsätzlich abgelehnt, wohl aber die Tendenz, das „Rad der Zeit rückwärts drehen“ zu wollen. Aus der modernen Geschichtsvorstellung resultierte die relative Häufigkeit der Leitideen *Arbeit*, *Erziehung*, *Lernen* und *Bauen* (der neuen Republik) (Schirmer 1992, 199 ff.); mit ihr hätte sich allenfalls eine gegenwartsorientierte, auf die öffentliche und parlamentarische Rede bezogene Sprachreflexion verbinden lassen, aber kaum ein Interesse an Sprachideen und Sprachpraxis vor-demokratischer Gesellschaftsformen und Epochen. Ein Interesse an Sprachgeschichte hätte sich bei der Linken allenfalls dann einstellen können, wenn die Sprachgeschichtsforschung demokratische Traditionen in Literatur und Sprachverwendung vergangener Epochen herausgearbeitet hätte.

Politik und Kultur waren in Weimar—Deutschland kaum aufeinander bezogen; dennoch wiederholte sich im Bereich der Kultur ein ähnlicher Antagonismus: „Traditionelle Kunstrichtungen und die hergebrachte Formensprache blieben weiterhin einflußreich, und eine mächtige kulturpessimistische und zivilisationskritische Strömung setzte dem Vordringen der Moderne entschieden Widerstand entgegen“ (Kolb 1993, 92 f.).

Die Sprachkrise der Jahrhundertwende (vgl. v. Polenz 1983) korrespondiert auf der soziologischen Ebene mit der Krise des Bildungsbürgertums, das im ersten Drittel des 20. Jhs. an politi-

ischem Einfluß verlor und in Berufsgruppen zerfiel. Die Mehrheit der Gebildeten wandte sich zu mißverstandenen Traditionen zurück (Jarusch 1989, 181; 204). Die Krise des bildungsbürgerlichen Deutsch hatte in der Literatur und wohl auch in der Publizistik zum Bewußtsein gebracht, daß nicht einmal mehr der Rückgriff auf das hochsprachliche Ideal der erst einhundert Jahre zurückliegenden dt. Klassik möglich bzw. in irgendeiner Hinsicht gewinnbringend war. Die sprachlichen Formen gleich welcher Vergangenheit taugten nicht mehr für die Erfahrungs- und kommunikativen Inhalte einer Gegenwart, in der sich der Wandel zur Industriegesellschaft nach dem 1. Weltkrieg als unwiderruflich darstellte. Die diversen künstlerischen, besonders die literarischen Avantgardisten brachen nicht nur formal zu „neuen Ufern“ auf. Ihr Interesse an Sprache war eher vom Geschichtlichen abgewandt und ästhetisch wie sozial den „sprachlichen Rändern“ ihrer Gegenwart zugewandt (Naturalismus, Expressionismus, Dadaismus).

Gemäß den konservativen Leitideen der Gesellschaftsmehrheit wurden alle drei Ausrichtungen sprachgeschichtlichen Interesses transformiert: *Mythos* trat an die Stelle von *Ratio* oder *Intellekt*; *Volkheit*, *Volksseele* an die Stelle von *Volksgeist*; *Rasse* an die Stelle von *Volk*; *Volk* oder *Rasse* und *Reich* an die Stelle von *Staat*; *Gemeinschaft* an die Stelle von *Gesellschaft*; als neue Antagonismen: *germanisch* oder *nordisch* versus *semitisch*, *jüdisch*; neue Akzentuierung der Leitideen: *Leben* oder *organisches Sein*; *deutscher Geist*, *Wesen*; *Kriegserlebnis*; *Führertum* (Sontheimer 1994, 113—278). Die seit Ende des 19. Jhs. belegte, nun aber auf gesellschaftlich breiter Ebene durchgesetzte Übernahme der sprachwissenschaftlichen Termini *arisch*, *Arier* verweist nur scheinbar auf ein Interesse an Sprachgeschichte. Die politischen Rasselehren bedienten sich dieser Termini um des wissenschaftlichen Prestiges willen und griffen dabei nicht nur auf die vergleichende Sprachwissenschaft, sondern auch auf die Evolutionsbiologie („Sozialdarwinismus“) zurück (vgl. Römer 1985).

Im Rechtssystem führten die Leitideen weg vom Historismus des 19. Jhs. und hin zu einem metaphysisch refundierten Naturrecht. Für den Bereich der politischen Vorstellungen läßt sich die Reichsidee, die ideologisch von recht heterogenen und beliebig instrumentalisierten historischen Elementen assoziativ unterfüttert wurde, als eine den Rechtsvorstellungen parallele Enthistorisierung bezeichnen (Sontheimer 1994, 63—92). Im absichtlich unscharf gelassenen Konzept des Völkischen ging das Konzept des

Volksgeistes auf, mit dem im 19. Jh. noch eine geschichtstreibende Kraft bezeichnet worden war; die vollzogene Ersetzung von *Geschichte* durch *Schicksal* stellte ebenfalls einen der vielen Mythologisierungsschübe dar. Für die Sprachauffassung ist eine ähnliche Mythologisierung und Enthistorisierung anzunehmen: Trotz historischer Reminiszenzen an Germanentum und mittelalterliche Literatur schreitet die mythologisierende Transformierung der dt. Nationalsprache in eine völkische Ursprache, eine Quelle des Volkslebens, eine an Blut-, nicht Geistgemeinschaft gebundene Kraft (F. G. Jünger, zit. Sontheimer 1994, 249 f.), in einen der „großen seelischen Räume“ (zit. ebd. 228) fort. Als Faktor nationaler Identität wurde Sprache durch Abstammung (Blut) und Territorium (Boden) ersetzt, d. h. irrationalisiert. Die Leitidee des Völkischen absorbierte sowohl Geschichte als auch Sprache. Es fragt sich, ob eine derart enthistorisierte und irrationalistische Vorstellung von Sprache und Sprachgeschichte überhaupt noch etwas mit dem Gegenstand der Sprachgeschichtsforschung zu tun hat, insofern man letztere als im Prinzip unaufgebbar rationale Tätigkeit identifiziert.

Die politische Instrumentalisierung germ. Mythen der wilhelminischen Epoche setzte sich ungebrochen fort, vor allem im Zusammenhang mit der sog. Dolchstoßlegende: „Die alte Armee [...] liegt am Boden, das Bild wiederholend, das uns die alte Heldensage von Siegfried und dem Hagen als ein immer wiederkehrendes Symbol der deutschen Geschichte vorahnend verkündet hat“ (Albrecht von Graefe am 29. 10. 1919 in der Nationalversammlung, zit. Thimme 1969, 76). Die Nennung Hagens, auch er Germane, mit der germanischen Waffe, dem Speer, ist hier eher untypisch; an seine Stelle mit Bezug auf die „Novemberverebrer“ rückte — antisemitisch motiviert — „Judas“ mit dem heimtückischen, von hinten geführten „Dolch“. Schirmer (1992, 172—175) nennt dementsprechend als Charakteristika mythisierender Geschichtsdeutung: das Herstellen heterogener Analogien, die eklektische Kombination von im Original unzusammenhängenden Mythenelementen sowie die Verschränkung unterschiedlicher Mythen. Die vermeintliche historische Legitimierung des Nationalismus übergang zunehmend die sprachliche Verfaßtheit germ. Mythen. Nicht nur in den diversen gesellschaftlichen Subsystemen wurden die Stereotype des Germanentums in Umlauf gesetzt, auch in der historisch arbeitenden Germanistik selbst scheint die Sprache teilweise verschwunden und hinter die Inhalte der Texte und Mythen zurückgedrängt worden zu sein: Gustav Roethe etwa sprach in seinen „Deut-

schen Reden“ (1923) von den Deutschen als einem „adligen Volk“ und Wolfgang Stammler hielt 1931 eine Rede über das „Germanische Führerideal“ (von See 1978, 70 ff.). Die Transformation der kulturellen Ausrichtung sprachgeschichtlichen Interesses in der Zeit der Weimarer Republik folgte der Assoziationskette von „Kultur“ über „Religion“ zu „sittlichen Werten“ und von ihnen zur selbstverständlichen Anerkennung staatlicher Macht:

„Einheit des politischen und national-kulturellen Lebens [...] [ist] nicht zu denken [...], ohne daß die geistige Kultur des Volkes Stützen schafft für Ehrliche, Freiheitssinn und Stolz, — seelische Güter, die ihrerseits kein Leben haben ohne staatliche Hoheit und ohne ‚der Historie schwertgekrönte Macht‘“ (Rheinisch-Westfälische Zeitung 12. 11. 1923, zit. in Schirmer 1992, 216).

Die Leitidee des autoritären Machtstaats weist der Kulturkation nicht mehr eine vorgängig begründende, sondern eine nachträglich legitimierende Funktion zu.

Die antirationalistischen Tendenzen lieferten nicht nur für eine übersteigerte *nationalmythologische Interessenausrichtung* die gesellschaftlichen Voraussetzungen, sondern führten auch im Falle der *etymologischen Interessenausrichtung* zu Enthistorisierung und Mythologisierung. Wandruszka (1958) hat für die Philosophie, insbesondere für Heidegger gezeigt, wie der volksetymologische Wunsch nach Motivation zu einer verbalen Magie wurde, die die „Wahrheit“ der Sprache nur noch in den „archaischen Tiefen“ isolierter Wortgeschichten verortete (Wandruszka 1958, 858).

3.4. Die Zeit von 1933 bis 1945

Die irrationalistischen Umdeutungen gesellschaftlicher Leitideen und sprachgeschichtlicher Interessenausrichtungen, wie sie in der Weimarer Republik vorgenommen worden waren, blieben im Nationalsozialismus wirksam oder wurden weiter gesteigert. In der ihm gemäßen Sprachauffassung war Sprache dem Konzept der Rasse eindeutig untergeordnet; Rasse galt als die „tiefste Wurzel der Sprache“ und die diese hervorbringende Kraft (Kämper-Jensen 1993, bes. 162). Als wesentliche neue Rahmenbedingung kam hinzu, daß alternative und oppositionelle Gesellschaftstendenzen endgültig vernichtet oder in die Illegalität abgedrängt wurden. Im totalitären Staat wird die Differenzierung in gesellschaftliche Subsysteme weitgehend aufgehoben. Deren „Gleichschaltung“ sorgt dafür, daß die Divergenz zwischen öffent-

lichen und wissenschaftlichen Interessenausrichtungen zumindest in offiziellen Äußerungen verschwindet. Die Unterscheidung zwischen Außen- und Innenperspektive der germanistischen Sprachgeschichtsforschung entfällt daher weitestgehend. Dem entspricht die starke personelle Verflechtung zwischen Wissenschaft, Sprachpflege, Verwaltung und Partei bzw. SS (Simon 1979). Germanisten wie Ernst Bertram oder Friedrich von der Leyen traten mit Arbeiten zur Germanenideologie aus der fachinternen Kommunikation heraus, um sich an der gesellschaftlichen Mythenbildung zu beteiligen (Conrady 1990, 62). Die Interessenlage scheint umgedreht: die Wissenschaftsdisziplin stellt sich in den Dienst staatlich-gesellschaftlicher Interessen und richtet ihr Forschungsprogramm nach ihnen aus (ebd. 39):

„In jeder unserer großen deutschen ‘Südfahrten’ beobachten wir zugleich eine solche Wendung zum Norden, gleichsam ein Sich-Besinnen, Sich-Erinnern an die nordische Ahnenherkunft in der Gesamtmischung. Und zugleich beobachten wir im notwendigen Zusammenhang damit auch eine Rückbesinnung auf den germanischen Charakter unsrer Sprache, die ja mehr als unser Blut germanisch bleiben durfte.“ (Ernst Bertram 1934, zit. in ebd., 32).

Der nationalsozialistische Staat wünschte sich die Germanistik als „Bollwerk gegen den Geist der internationalen Moderne, gegen die europäische Aufklärung, gegen die Ideen von 1789“ (ebd. 73). Folglich beschwor (und wohl nicht: erforschte) die Wissenschaft das „Erbe der Väter“, den „Geist der Ahnen“ in dt. Dichtung (ebd. 70; 73). Dabei konnte die kulturpessimistische Sprachverfallstheorie mit der nationalsozialistischen Parole von der „Größe“ des neuen Reichs kollidieren. So mußte sich F. von der Leyen 1936 rechtfertigen:

„[...] dass ich eine mir zur Last gelegte Äußerung über die angebliche Grösse und die tatsächliche Kleinheit unserer Zeit nicht getan habe, sondern in der Einleitung zu meinen Mittelhochdeutsch-Anfängerübungen im April 1935 nur die deutsche Sprache des Mittelalters und ihre hohe Kultur mit der oft sehr verwahrlosten Sprache verglichen habe, die sich im Zeitalter des Parlaments und der Presse, der öffentlichen Rede und der öffentlichen Schrift herausbildete“ (ebd. 58).

Für den puristisch überaktiven *Deutschen Sprachverein* ist ein ähnlicher Konflikt mit Staatsorganen bekannt (vgl. Simon 1979, 158 f.). Der Nationalsozialismus war zur propagandistischen Unterstützung der eigenen Ideologie und Machtausübung auf die spezifischen Leistungen

der Sprachgeschichtsforschung nicht angewiesen; sie ordnete sich in seiner Perspektive der weltanschaulichen Propaganda unter.

3.5. Die Zeit nach 1945

Mit dem Untergang des NS-Staats und der Teilung der Nation entfiel jede Grundlage für eine *national-mythologische Ausrichtung* sprachgeschichtlichen Interesses. Die *kulturnationale Ausrichtung* gewinnt hingegen eine neue Funktion und einen neuen Akzent in den Diskussionen um Zerfall oder Einheit der dt. Sprache angesichts der Existenz zweier dt. Staaten. Hellmann (1989) zeigt, wie diese Diskussionen je nach weltpolitischer Situation auf Seiten der DDR und der BRD instrumentalisiert und Forschungsergebnisse entsprechend interpretiert wurden. Um diese Funktion erfüllen zu können, mußte die kulturnationale Ausrichtung einen Sprachbegriff zugrunde legen, der geschichtlich war, ohne auf die politisch disqualifizierten Epochen zurückzugreifen. In der Bundesrepublik konzentrierte sich die Sprachinhaltsforschung Leo Weisgerbers, die die in der *Gesellschaft für deutsche Sprache* (gegründet 1947) vorherrschende Sprachauffassung bestimmte, auf „Geist“ und „Wesen“ der Sprache, d. h. auf bekannte, erneut umgedeutete Konzepte, in denen Sprache zwar als geschichtlich Gewordenes vorausgesetzt, nicht aber in ihrer konkreten Geschichtlichkeit betrachtet wird.

Sieht man davon ab, daß alte und gewohnte Vorstellungen politischer und kultureller Art grundsätzlich eine gewisse Zähigkeit besitzen und somit nach 1945 nicht plötzlich verschwunden sein konnten, so erforderten die neuen demokratischen Gesellschaftsstrukturen eine stärkere Zukunftsbezogenheit. Die Beschäftigung mit Geschichte nahm spätestens mit den Ausschwitzprozessen Anfang der 60er Jahre den Charakter der „Aufarbeitung der Vergangenheit“ an. Hierzu zählte in den Augen der gebildeten Öffentlichkeit auch die Aufarbeitung der Verführung durch sprachliche Propaganda, der man sich erliegen gesehen hatte. Die *sprachkritische Ausrichtung* sprachgeschichtlichen Interesses entstand exemplarisch in der breiten gesellschaftlichen Rezeption des „Wörterbuchs des Unmenschen“ von Sternberger, Storz und Süßkind (zuerst in Fortsetzungen 1945 bis 1948 in der Monatsschrift „Die Wandlung“ erschienen) und von Victor Klemperers „Lingua Tertii Imperii“ (1947). Ziel dieses Interesses an jüngst vergangener Sprachverwendung war die Entlarvung manipulativer Sprache als, wie angenommen wurde, wesentliches Element nationalsozialistischer Propaganda, und der präventive Schutz vor möglicher Wiederholung. Aus dem bis heute be-

stehenden Interesse an der Sprache des Nationalsozialismus entwickelte sich eine grundsätzlich gegenwartsbezogene gesellschaftliche Kritik an manipulativem Wortgebrauch vor allem politischer Interessengruppen (dokumentiert in Stötz/Wengeler 1995). Bei der auch in sprachkritischen Zusammenhängen stets interessierenden *Etymologie* wird der Schwerpunkt von der Form auf Bedeutungsgeschichte unter Einbeziehung sozialer Bedingungen verlagert.

4. Versuchte Generalisierungen

In der *national-mythologischen Ausrichtung* stellen Erscheinungen, die die Sprachgeschichte repräsentieren, generell ein Vehikel dar für konservativ-romantisches Denken in der Politik, die überflüssig werden, sobald andere Symbole ihre Funktion übernehmen. Im ständigen assoziativen Bezug auf Ursprungsmythen verschmelzen Sprache, Literatur und Geschichte, literarische Inhalte und sprachliche Formen. Die irrationalistischen Motive des Interesses lassen es zweifelhaft erscheinen, ob sein Gegenstand mit dem der wissenschaftlichen Sprachgeschichtsforschung noch Gemeinsamkeiten aufweist.

Die *kulturnationale Ausrichtung* ist vielfältig und unterschiedlich motivierbar. Einerseits kann sie als Vorstufe oder in assoziative Nähe zur national-mythologischen Ausrichtung gebracht und insofern zur Verschleierung nationalistisch-fremdenfeindlicher Ziele benutzt werden. Andererseits kann sie heute auf einem gegenüber der Zeit vor 1945 bewußt erweiterten Begriff der deutschen Kultur beruhen, mit dem man das Interesse an bis dahin gerade ausgeschlossenen Bereichen dieser Kultur (z. B. die deutsche jüdische Literatur, Exilliteratur, Arbeiterliteratur, europäische Kulturanteile u. a.) einfordert und beantwortet. Beiden liegen je spezifische und gegensätzliche Begriffe von Nation zugrunde: Nation als „Abstammungs“-Gemeinschaft oder Nation als Vergesellschaftung von selbstentscheidenden Individuen. Die historische Dimension des ersten tendiert zum Irrationalismus, die des letzteren liegt in der Dialektik von Tradition und Innovation und beruht damit auf Vernunft.

Die *etymologische Ausrichtung* ist stets an ein übergeordnetes Erkenntnis- oder Argumentationsziel gebunden, deren unbegrenzbare Vielfalt sich grob in zwei Denkstile untergliedern läßt: Erstens ein bis 1945 antirational-romantisierender, später esoterisch-meditativer Stil, der in vermeintlichen Wurzeln und Ursprüngen die „wahre“ Bedeutung der Wörter und damit existentiellen „Sinn“ (vermeintlich wieder-)gewinnen will, und zweitens ein kritisch-reflektieren-

der Stil, der Wortgeschichten als Kommunikationsgeschichten im Rahmen von Sozialgeschichte begreift, ein Stil, den nicht nur „Ursprünge“ und Herkunft, sondern Entwicklungen und deren Bedingungen interessieren. Hier berührt sich die etymologische Ausrichtung mit der *sprachkritischen Ausrichtung*. Man darf sich aber wohl nicht darüber täuschen, daß die rationalen Interessenausrichtungen vor allem in der Sprachgeschichtsforschung umgesetzt werden. Ob sich diesbezügliches gesellschaftliches Interesse entwickelt, hängt sehr von erfolgreicher Vermittlung (Popularisierung) durch die Wissenschaft selbst ab. Gelungene Beispiele sind zwei Bücher von Dietz Bering über die Geschichte des Schlag- und Schimpfworts „Die Intellektuellen“ (Bering 1978) und über die Rolle von Namen in den antisemitischen Aktivitäten der 20er und 30er Jahre des 20. Jhs. (Bering 1988), sowie einige neuere der sprachgeschichtlich ausgerichteten Wörterbücher (vgl. etwa den *Artikel Arier, arisch* im Deutschen Fremdwörterbuch).

Weder in der Sprachwissenschaft noch in der Öffentlichkeit ist bisher die mögliche Interessenausrichtung an der Geschichte des europäischen Sprachen- und Kulturzusammenhangs realisiert, die sich zu einer europäischen Identität in Beziehung setzen ließe und der nationalen Indienstnahme der deutschen Sprachgeschichte eine Alternative entgegenstellte (vgl. aber Munske/Kirkness 1996).

5. Literatur (in Auswahl)

Ahlzweig, Claus, Muttersprache — Vaterland. Die deutsche Nation und ihre Sprache. Opladen 1994.

Bering, Dietz, Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes. Stuttgart 1978.

Ders., Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812—1933. Stuttgart 1988.

Conrady, Karl-Otto, Völkisch-nationale Germanistik in Köln. Eine unfestliche Erinnerung. Schernfeld 1990.

Deutsches Fremdwörterbuch, begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt und neubearbeitet im Institut für deutsche Sprache. Berlin. Bd. 4: 1978, Bd. 5: 1981, Bd. 6: 1983, Bd. 1: 1996.

Fohrmann, Jürgen, Geschichte der deutschen Literaturgeschichtsschreibung zwischen Aufklärung und Kaiserreich. In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann/Wilhelm Voßkamp. Stuttgart 1994, 576—604.

Frühwald, Wolfgang, Die Idee kultureller Nationalbildung und die Entstehung der Literatursprache in Deutschland. In: Nationalismus in vorindustrieller Zeit. Hrsg. v. Otto Dann. München 1986, 129—141. (Studien zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts 14).

- Graus, Frantisek, Nationale Deutungsmuster der Vergangenheit in spätmittelalterlichen Chroniken. In: Nationalismus in vorindustrieller Zeit. Hrsg. v. Otto Dann. München 1986, 35—53. (Studien zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts 14).
- Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. III (1800—1870) hrsg. v. Karl-Ernst Jeismann/Peter Lundgreen. München 1987. Bd. IV (1870—1918) hrsg. v. Christa Berg. München 1991. Bd. V (1918—1945) hrsg. v. Dieter Langewiesche/Heinz-Elmar Tenorth. München 1989.
- Haß-Zumkehr, Ulrike, Daniel Sanders. Aufgeklärte Germanistik im 19. Jahrhundert. Berlin [etc.] 1995. (SLG 35).
- Hellmann, Manfred W., Die doppelte Wende — Zur Verbindung von Sprache, Sprachwissenschaft und zeitgebundener politischer Bewertung am Beispiel deutsch-deutscher Sprachdifferenzierung. In: Politische Semantik. Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Hrsg. v. Josef Klein. Opladen 1989, 297—326.
- Humboldt, Wilhelm von, Schriften zur Politik und zum Bildungswesen (= Bd. IV der Werke in fünf Bänden. Hrsg. v. Andreas Flitner/Klaus Giel). 3. Aufl. Stuttgart 1982.
- Jarusch, Konrad, Die Krise des deutschen Bildungsbürgertums im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil IV. Hrsg. v. Jürgen Kocka. Stuttgart 1989, 180—205. (Industrielle Welt 48).
- Johann, Ernst (Hrsg.), Reden des Kaisers. Ansprachen, Predigten und Trinksprüche Wilhelms II. München 1966.
- Kämper-Jensen, Heidrun, Spracharbeit im Dienst des NS-Staats. In: ZGL 21, 1993, 150—183.
- Klempner, Victor, LTI. Notizbuch eines Philologen. Frankfurt/M. 1985 [nach der 3. Aufl. Halle/Saale 1957].
- Kolb, Eberhard, Die Weimarer Republik. 3. überarbeitete und erw. Aufl. München 1993. (Oldenbourg Grundriß der Geschichte 16).
- Krohn, Rüdiger, „... daß Allen Alles verständlich sey ...“. Die Altgermanistik des 19. Jahrhunderts und ihre Wege in die Öffentlichkeit. In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann/Wilhelm Voßkamp. Stuttgart 1994, 264—333.
- Krohn, Wolfgang/Günter Küppers, Die Selbstorganisation der Wissenschaft. Bielefeld 1987. (Wissenschaftsforschung Report 33).
- Luhmann, Niklas, Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M. 1992. (STW 1001).
- Munske, Horst Haider/Alan Kirkness (Hrsg.), Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen. Tübingen 1996. (RGL 169).
- Neumann, Werner, Über das Verhältnis von Sprachtheorie und Sprachsituation in Deutschland gegen Ende des 19. Jahrhunderts. In: BES 8, 1988, 5—33.
- Polenz, Peter von, Die Sprachkrise der Jahrhundertwende und das bürgerliche Bildungsdeutsch. In: SLWU 52, 1983, 3—13.
- Reichmann, Oskar, Deutsche Nationalsprache. Eine kritische Darstellung. In: GL 2—5, 1978, 389—423.
- Römer, Ruth, Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland. München 1985.
- Rompeltien, Bärbel, Germanistik als Wissenschaft. Zur Ausdifferenzierung und Integration einer Fachdisziplin. Opladen 1994.
- Schirmer, Dietmar, Mythos — Heilshoffnung — Modernität. Politisch-kulturelle Deutungs-codes in der Weimarer Republik. Opladen 1992. (Studien zur Sozialwissenschaft 114).
- Schwerte, Hans, Deutsche Literatur im wilhelminischen Zeitalter. In: WW 14, 1964, 254—270.
- See, Klaus von, Deutsche Germanen-Ideologie. Frankfurt/M. 1970.
- Sellin, Volker, Nationalbewußtsein und Partikularismus in Deutschland im 19. Jh. In: Kultur und Gedächtnis. Hrsg. v. Jan Assmann/Tonio Hölscher. Frankfurt/M. 1988, 241—264. (STW 724).
- Simon, Gerd, Materialien über den „Widerstand“ in der deutschen Sprachwissenschaft des Dritten Reiches: Der Fall Georg Schmidt-Rohr. In: Ders. (Hrsg.), Sprachwissenschaft und politisches Engagement. Weinheim 1979, 153—206. (Pragmalinguistik 18).
- Sontheimer, Kurt, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933. 4. Aufl. München 1994.
- Ders., Der „Deutsche Geist“ als Ideologie. Ein Beitrag zur Theorie vom deutschen Sonderbewußtsein. In: Demokratie und Diktatur. Geist und Gestalt politischer Herrschaft in Deutschland. Festschrift für Karl Dietrich Bracher. Hrsg. v. Manfred Funke [et al.]. Düsseldorf 1987, 35—45.
- Sternberger, Dolf/Gerhard Storz/Wilhelm E. Süskind, Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Frankfurt/M. 1986 (nach der erw. Ausg. 1967, 3. Aufl. 1968) mit einem Anhang „Zeugnisse des Streites über die Sprachkritik“. (Ullstein Buch Nr. 34335).
- Stötzel, Georg/Martin Wengeler (Hrsg.), Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin [etc.] 1995. (Sprache, Politik, Öffentlichkeit 4).
- Thimme, Anneliese, Flucht in den Mythos. Die Deutschnationale Volkspartei und die Niederlage von 1918. Göttingen 1969.
- Wandruszka, Mario, Etymologie und Philosophie. In: Etymologica. Festschrift für Walther von Wartburg. Tübingen 1958, 857—871.
- Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. II (1815—1845/49). München 2. Aufl. 1989. Bd. III (1849—1914). München 1995.